



Unser Verständnis von Religion im Religionsunterricht

Die Religion des Religionsunterrichts - Eine nicht ganz einfache Frage

1. Religion - Was ist das?

1.1. Verschiedene Beschreibungsansätze

Religion phänomenologisch:

Religion ist eine Wirkungseinheit von Fragen, Deutungsversuchen und Wertungen, an denen der Mensch Rückhalt findet, wenn es um das Ganze und Letzte von Welt und Leben geht, um Heil, Unheil, Leben und Tod. Bei der unausgesetzten Bedrohtheit, der immer neuen Störung und Zerstörung von Leben und Lebensgütern bedarf jeder Mensch eines solchen Rückhalts, so dass behauptet werden kann, dass ein Mensch ohne irgendeine Form von Religion nicht vorstellbar sei.

Religion soziologisch:

Religion ist eine individuelle, emotional hoch besetzte und institutionalisierte Bindung an Deutung- und Wertsysteme, die eine Gesellschaft oder Gruppe grundlegend bestimmen.

Religion philosophisch:

Religion als Ergriffensein vom Unbedingten und Absoluten ist die Frage nach Gott, nach dem Heil des Menschen, nach seinem Handeln und nach seiner Zukunft.

Religion theologisch:

Christlicher Glaube ist in diesem dreifachen Sinne Religion, jedoch mit einer spezifischen, durch die Botschaft von Jesus Christus gegebenen Antwort auf die Frage nach Welt und Leben. Das Wahrnehmen dieser Antwort wird aber erst möglich, wenn die ihr zugrunde liegende Frage bewusst wird. Dabei darf christlicher Glaube nicht als die einzig mögliche Antwort erscheinen, sondern als die, die in unserem Kulturkreis in einzigartiger Weise die religiöse Frage entfacht und durch die Botschaft von Jesus Christus so beantwortet hat, dass unsere Gesellschaft bis heute davon geprägt ist. (vgl. dazu auch im Folgenden: Siegfried Vierzig, Lernziele des Religionsunterrichts, in: Information zum Religionsunterricht, Benziger/Schroedelb1-2/1970, 10-12)

1.2. Funktionen der Religion

Allgemein: Religion verhilft zur Deutung und Erschließung von Wirklichkeit. Religion fragt nach einem übergreifenden Sinnganzen der Wirklichkeit, innerhalb dessen sich der Mensch verstehen und seine Erfahrungen einordnen kann. Religion liefert Deutungskategorien, mit deren Hilfe rational nicht zu bewältigende Existenzfragen verarbeitet werden. Religion ist Transzendenzerfahrung: Erfahrung der Begrenzung und Überschreitung des Vorfindlichen.

Individuell: Religion verhilft zur Ichfindung (Identität, Selbstverwirklichung). Religion stellt die Frage nach dem Sinn des individuellen Lebens. Religion bietet Ziele der Selbstverwirklichung an. Religion bewältigt Angst (Mut zum Sein). Religion stabilisiert das Ich und hilft, Krisensituationen zu bewältigen.

Interpersonal: Religion stellt die Frage nach dem anderen Menschen. Religion bietet Kategorien für die Beurteilung und «Bewertung» des anderen Menschen an. Religion liefert Normen für das Verhältnis zum anderen. Religion wird elementar erfahren in - den einzelnen prägenden - Modellen des Zusammenlebens (Sozialisation).

Gesellschaftlich: Religion stabilisiert und beunruhigt zugleich die jeweilige Gesellschaft. Religion repräsentiert die grundlegenden Werte und Normen einer Gesellschaft. Religion stellt die jeweils herrschenden Werte und Normen einer Gesellschaft kritisch in Frage. Religion stellt die Frage nach dem der Gesellschaft angemessenen Verhalten der Gruppen und Individuen.

1.3. Wirkungen der Religion (Ambivalenz der Religion)

Die politische Ambivalenz der Religion:

Religion kann Opium des Volkes sein (Vertröstung auf ein besseres jenseits oder Rückzug in die Innerlichkeit), aber auch Protest gegen das Elend. Religion kann die bestehenden Herrschaftsverhältnisse als gottgewollt sanktionieren; sie kann andererseits im Namen der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit auf Veränderung der politischen Verhältnisse hinarbeiten.

Die gesellschaftliche Ambivalenz der Religion:

Religion kann die konservativen Kräfte der Gesellschaft stützen durch die Bewahrung überlebter Tradition; aber sie kann auch die Gesellschaft verwandeln durch die Erarbeitung von Entwürfen einer besseren Gesellschaft.

Die pädagogische Ambivalenz der Religion:

Religion kann ichtschwache Individuen erzeugen: unmündig, abhängig von nicht hinterfragbaren Autoritäten, unbeweglich, traditionsverhaftet, intolerant; sie kann aber auch das Gegenteil hervorbringen: freie, emanzipierte, sich selbst bestimmende Menschen.

Die wissenschaftliche Ambivalenz der Religion:

Religion kann Wissenschaftsfeindlichkeit etablieren; sie kann andererseits zum Impuls für wissenschaftliche Weltbemächtigung und Weltverantwortung werden (bei gleichzeitiger Distanzierung von naiver Wissenschaftsgläubigkeit).

Die theologische Ambivalenz der Religion:

Religion kann theologisches Denken hindern und kritiklose Aneignung religiöser Vorstellungen und Verhaltensformen bewirken; sie kann aber auch zu radikaler theologischer Reflexion und damit zu permanenter Überprüfung des religiösen Denkens und Verhaltens herausfordern.

Die Ambivalenz der Institutionalisierung von Religion:

Religiöse Institutionen können zum Selbstzweck werden, zu Interessengruppen mit dem Ziel der Machtausübung; sie können andererseits notwendiges Instrumentarium sein zur Vermittlung von Religion im Dienste des einzelnen und der Gesellschaft.

1.4. Aufarbeitung der Religion (Theologie/Religionswissenschaften)

Definition und Begründung:

Religion wird theologisch aufgearbeitet, indem die Herkunft und geschichtliche Bedingtheit religiöser Traditionen geklärt und Fehlentwicklungen der Religion identifiziert werden. Durch Überwindung der erkannten Fehlentwicklungen und durch Konfrontation der eigenen geschichtlichen Situation mit der überlieferten Religion gilt es, ein neues Verständnis von Religion zu erarbeiten. Nicht aufgearbeitete Religion birgt die Gefahr, zu vorrationaler, inhumaner Religion abzugleiten, die Gefahr der Verfehlung der gegenwärtigen Wirklichkeit und des Auseinanderfallens von Theorie und Praxis (Ideologisierungsgefahr).

Ziele aufgearbeiteter Religion:

Aufgearbeitete Religion verfiicht die Priorität des Menschen gegenüber allen Sachzwängen, gegenüber der Einseitigkeit rein zweckrationalen Denkens.

Sie sensibilisiert das kritische Bewusstsein gegenüber ideologischen Verfestigungen. Sie regt damit den Menschen an, die Begrenzungen seiner Wirklichkeit auf Veränderung hin zu überschreiten, und macht ihn andererseits stabil, das Leben in der Veränderung durchzuhalten. Aufgearbeitete Religion hält die Frage nach Wahrheit und Sinnggebung, nach verpflichtenden Normen und Gestaltung der Zukunft in der Gesellschaft wach und verhindert so einen Zustand unreflektierter Anpassung.

2. Die Religion des Religionsunterrichts

Der Religionsunterricht bezieht sich auf alles, was Religion sein und bewirken kann. Darum behandelt er Fragen und Deutungsversuche, die Mensch und Gesellschaft grundlegend bestimmen. Angesichts der Ambivalenz religiöser Traditionen muss der Religionsunterricht ihre geschichtlichen Bedingtheiten klären und Fehlentwicklungen aufarbeiten.

Unterrichtlicher Maßstab für alle Urteile über religiöse Vorgänge ist die Frage, ob sie dem Menschen dienen, gemäß dem Kriterium, das Jesus praktizierte: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen (Mk 2,27). Was immer an religiösen Anschauungen und Lebensformen ichtschwächend wirkt, ist hier bewusst zu machen, damit es

überwunden werden kann. Was aber der menschlichen Selbstbestimmung, einer freieren Gesellschaftsordnung und der Befähigung zu Solidarität und Liebe entgegenkommt, muss gleichfalls reflektiert und möglichst auch praktiziert werden. Aus dieser Bestimmung ergeben sich für den Religionsunterricht drei Kennzeichnungen.

2.1. Religionsunterricht ist schülerorientierter Unterricht

Im Mittelpunkt des Unterrichts stehen nicht »Stoffe«, sondern die Schüler mit ihren Bedürfnissen. Selbst die traditionellen Inhalte aus Bibel und Glaubenssystematik legen nicht von sich her die Unterrichtsplanung fest. Ist die übliche Stofforientierung des Schulunterrichts, die alle Inhalte, Ziele und Methoden von ihren »Sachgesetzen« her bestimmt, prinzipiell schon fragwürdig, so bringt sie erst recht den Religionsunterricht um seine Bestimmung. Religionsunterricht kann niemals als Sachkunde betrieben werden, sondern nur in einem partnerschaftlichen Kommunikationsprozess, der Sinnfragen und Wertsetzungen diskutiert. Das hat zur Folge:

- Die Lehrintentionen des Religionsunterrichts werden von den subjektiven und objektiven Bedürfnissen der Schüler bestimmt und nicht aus vorgegebenen Normen abgeleitet. Ziel des Religionsunterrichts ist die kompetente Teilhabe des Schülers an kritischer Kommunikation über die Sinn- und Normvergewisserung.
- Eigentlicher »Gegenstand« und Thema des Religionsunterrichts sind die Schüler, ihr Bewusstsein, ihre Erfahrungen, ihre Problemsituation - jedoch immer in Auseinandersetzung mit korrespondierenden, aber auch sich widersprechenden und fremden religiösen Erfahrungen und Erkenntnissen der Menschheit, zumal unseres eigenen Geschichtsraums.
- Lehrer und Schüler rücken in ein Interaktionsverhältnis, in dem beide voneinander und miteinander lernen. Eine Sachkunde Religion ließe sich frontal-autoritär vermitteln, eine Konfliktaufarbeitung setzt Kommunikation zwischen den Partnern voraus.
- Im Blick auf die Konflikterfahrungen des Schülers hat der Lehrer keinen grundsätzlichen Vorsprung mehr. Beide haben je eigene Erfahrungsansätze, die ein Hinhören und Lernen voneinander notwendig machen. Das verändert auch den Unterrichtsablauf und alle Arbeitsformen.

2.2. Religionsunterricht ist konflikt-disponierender Unterricht

Religionsunterricht wird in einer Schule erteilt, die insgesamt nicht am Schüler, sondern an Erlassen und Sachen orientiert ist (Halbfas/ Illich/v.Hentig). Darum kann - wie Peter Bichsel sagt - zwar jederzeit der Schüler an der Schule, niemals aber die Schule am Schüler scheitern. Vorab lernt er, wie wichtig die Schule für das Leben ist und » daß alles ist, wie es ist, und daß man daran nichts ändern kann«, darüber hinaus aber lernt er»das Abhängigsein des Lernens von denen, die schon gelernt haben, überhaupt: abhängig sein, abhängig sein, abhängig sein ... « (Hartmut von Hentig). Ein Religionsunterricht, der seine Teilziele der Aufgabe zuordnet, die Schüler zu Identitätsfindung und sozialem Verhalten zu führen, muss mit diesem Schulsystem in kritisch-begleitende Beziehungen geraten, denn

- er lehnt die übliche Konkurrenzmentalität der Schule ab, weil dadurch die schwachen Schüler noch schwächer, die erfolgreichen hingegen immer ehrgeiziger und selbstsüchtiger werden;
- er stellt allen Leistungszwängen der Pläne und Zensuren das Credo entgegen, daß die Lernenden wichtiger sind als die Lehre;
- er thematisiert die Schule selbst und was immer in ihr Angst einflößt und kleinhält, damit die Schüler lernen, sich dagegen zu wehren; (Vgl. zum Ganzen: Siegfried Vierzig, Der Schüler im Unterricht. Thesen zu einer schülerorientierten Didaktik, in: Halbfas/Maurer/Popp (Hrsg.), Lernen und soziale Erfahrung. Klett 1974, 156-179.
- Gegenüber Schulverwaltung, Schulleitung und eigenem Kollegium ist soviel Werte-Kompetenz zu realisieren, dass vorhandene Missstände nicht verschleiert, latente Konflikte nicht weiter verdrängt bleiben.

Allein auf diese Weise kann verhindert werden, dass soziales Lernen und Konfliktbewusstsein zu Unterrichtsthemen denaturiert werden, auf die man sich in gewohnter Privatheit vorbereitet, weil nur

dann ein sozialer Lernprozess ermöglicht wird, wenn sich die Lehrerschaft auch ihrerseits gegebenen Konflikten stellt.

- Die Selbständigkeit der Schüler wird am Nachhaltigsten gefördert, wenn die Lehrer nicht mehr autonom bestimmen, was im Unterricht gemacht wird, sondern gemeinsam mit den Schülern Lernziele, -inhalte und Unterrichtsprozesse festlegen.

2.3. Religionsunterricht ist fragender und realisierender Unterricht

Eine wesentliche Aufgabe des Religionsunterrichts besteht darin, die Banalität der sogenannten reinen Sachverhalte zu durchbrechen. Er soll die technokratische Selbstgenügsamkeit sprengen, die in den Tagesproblemen des Lebens die Fragen des Woher und Wozu überspielt. Darum kann das Curriculum des Religionsunterrichts nicht mit einem Katalog standardisierter Inhalte definiert werden. Zu seinem legitimen Aufgabenbereich gehört alles, was menschliches Leben grundlegend angeht, sofern es unter diesem Aspekt des grundlegend Bestimmenden reflektiert wird. Dabei ist es religionspädagogisch bedeutsamer, dass der Schüler die Frage nach dem Sinn menschlicher Existenz stellen lernt, als dass ihm jede gewonnene Frage gleich beantwortet werden kann - ganz davon zu schweigen, ihm gar Antworten zu traktieren, nach denen kein eigenständiges Fragen verlangt. Das bedeutet:

- »Was uns unbedingt angeht«, muss weder in Gottesgestalt noch in traditionellen Vorstellungen oder Begriffen begegnen:
Die Erfahrung des Absoluten vermittelt primär die Alltagswelt durch die Herausforderung beruflicher Situationen, gesellschaftlicher und politischer Ereignisse, vor allem aber durch das Schicksal der Mitmenschen.
- Es ist besser, wenn sich Heranwachsende der Dürftigkeit bestimmter religiöser Konventionen bewusst werden und auf deren Pseudo-Hilfe verzichten, als dass sie Tradition und Religion gleichsetzen, sich mit Antworthülsen begnügen und damit die Suche nach letzt verbindlichem Sinn aufgeben.
- Gerade Zweifel gehören auch in den Religionsunterricht. Man muss darüber nachdenken und sprechen. Wo aber Glaubensfragen und -zweifel verdrängt werden, wird der Glaube mitverdrängt, so dass hinter mancher Orthodoxie-Fassade unbewusster Unglaube steht (Halbfas).
- Aus der Verdrängung verunsichernder Fragen und Zweifel entsteht der Versuch, alles in sichernde Formeln und Systeme zu fassen. Wenn man dann die Schüler in fensterlose Lehrbücher einsperrt, die Sprache auf dreißig Beschwörungen reduziert (Halbfas), Phantasie und unberechenbare Spontaneität für unerwünscht erklärt, drohen Langeweile und Stumpfsinn: „Der Religionsunterricht wird areligiös und treibt mit „Religion“ die Religion aus den Kindern heraus (Halbfas).“

3. Die Inhalte des Religionsunterrichts

Das Proprium, das den Religionsunterricht von benachbarten Schulfächern unterscheidet, kann sich nicht primär auf einen Kanon von „Gegenständen“ der Christentums- und Religionsgeschichte beziehen. Ein solcher Ansatz würde das Fach auf Sachverhalte beschränken, die längst bekannt und in Systeme eingeordnet sind. Eine Religionsdidaktik, die dieses Konzept vertritt, fixiert, was immer Religion ist, auf seine Vergangenheit und bringt es damit um sich selbst. Gegen solche Versuche muss sich jede Religion und jede Religionspädagogik wehren. Zu suchen ist ja gerade die Substanz der in Formeln geronnenen Erfahrung und Hoffnung, zu leisten ihre Konkretisierung für gegenwärtige Situationen.

Wenn der Religionsunterricht also mit Bedacht neben biblischen und religionsgeschichtlichen Texten z.B. auf Dichtung und Kunst zurückgreift, ohne diese Werke nach einem gegenständlichen Bezug zu traditionell-religiösen Kennmarken zu befragen, dann vorab, weil den Dichtern und Künstlern unterstellt wird, dass sie in ihrem Schaffen dem Ernst, der Radikalität und der Wahrhaftigkeit des Absoluten Sprache leihen, nicht im Sinne gegenständlicher Rede über das Unsagbare, »wohl aber als ein bestimmtes, die je gegebene Wirklichkeit transzendierendes Fragen des Menschen, das man nur umgehen kann um den Preis der Wirklichkeit selber«(Dorothee Sölle).

4. Die Arbeitsformen des Religionsunterrichts

4.1. Was heißt interpretieren?

Das Interesse des Religionsunterrichts an Literatur und Kunst versteht sich nicht alternativ zu den Erfahrungen der Schüler. Das schließt eine Isolierung der Literatur gegenüber den Problemen der Kinder aus. Vielmehr soll die Literatur helfen, Konflikterfahrungen des Schülerlebens an Hand fragender, bestätigender oder widersprechender Texte aufzugreifen und eigene Lösungsentwürfe zu erarbeiten. Der Text dient also keinem ästhetischen Selbstzweck, sondern der Ich-Findung der Schüler.

Diese Zielsetzung kollidiert allerdings mit einer breiten literar-(und kunst-) didaktischen Tradition, die Text und Bild durchweg formalästhetisch »interpretiert« und dabei von ihren sozialen und politischen Funktionen ablöst. Viele Lehrerhandbücher zu Lesewerken des Deutschunterrichts kennzeichnet auch heute noch ein ästhetischer Positivismus, der die inhaltlichen Herausforderungen der Dichtung ignoriert und erst recht eigene Stellungnahmen zu sozialen, politischen oder religiösen Problemen meidet. Ein solches Verständnis von Interpretation muss der Religionslehrer ablehnen. Interpretieren zielt auf kritisches Verstehen, nicht auf »Nachempfinden«. Deshalb kann es kein Ziel sein, die Schüler für literarisch dargestellte Situationen emotional zu sensibilisieren, sondern anders herum: Die Literatur soll ihnen helfen, die eigene Realität präziser zu erfassen, differenzierter zu reflektieren, bewusster auf Alternativen hin zu befragen, motivierter zu verändern. Folglich muss sich der Lehrer fragen: Welche Konsequenz liegt in der Auseinandersetzung mit Text oder Bild? Welche Konflikte finden ihre Darstellung, wo begegnen diese Konflikte den Schülern? Durch welche Aktivitäten können sie Text oder Bild erarbeiten, auf Neue Situationen anwenden und modifizieren? Es ist darum verfehlt, vor Literatur und Kunst zu Andachtsübungen einzuladen. Literatur und Kunst sollen im Religionsunterricht funktional eingesetzt werden. Interpretieren heißt: fragen, vergleichen, konkretisieren in Rollenspiel und Aktion, Alternativen aufstellen und in soziale und politische Kontexte der eigenen Situation hinein realisieren.

4.2. Abbau der Lehrerdominanz und soziale Arbeitsformen

Viele Schüler sind heute textmüde. Sobald ihnen eine Geschichte oder ein Gedicht vorgelegt wird, reagieren sie mit Überdruß. Das ist nie unbegründet. Besonders Kinder der sozialen Unterschicht verhalten sich konsequent, wenn sie einen Text interpretierenden Unterricht ablehnen, der vorab formale und »allgemeine« Probleme traktiert, in denen sie ihre Welt nicht wieder finden. Auch die übliche Lehrerdominanz und der Frontalunterricht haben Anteil an ihrer Textmüdigkeit; denn in neun von zehn Fällen vollzieht sich der Unterricht mit Texten in traditionell schulmeisterlicher Manier. Der Religion des Religionsunterrichts sind solche Arbeitsformen unangemessen; sie verhindern Emanzipation, statt Selbständigkeit und Selbstbestimmung der Schüler zu fördern. Dem Religionslehrer wird deshalb empfohlen,

- die eigene Aktivität so weitgehend wie möglich zugunsten der Schüleraktivität abzubauen;
- die Schüler an der Planung, Problemfindung, Aufgabenstellung und Problemlösung in allen Unterrichtsphasen zu beteiligen;
- möglichst viele Schüler am Unterrichtsprozess durch Gruppenarbeit zu beteiligen, also lehrerzentrierte Arbeitsformen abzulösen.

Ein Abbau der Lehrerdominanz ist bereits von der Einrichtung des Klassenzimmers abhängig. Die Schüler müssen die Freiheit haben, sich gerade benötigte Informationen unabhängig vom Lehrer zu beschaffen. Deshalb ist eine Schülerhandbibliothek erforderlich, die jederzeit - auch während des Unterrichts - für alle zugänglich ist. Sooft ein Schüler etwas wissen will, kann er sich hier informieren. Die Lehrerin wird die Erfahrung machen, dass diese Bücher oft benutzt werden und das Interesse am Unterricht fördern. Es fällt auch leichter, den eingeschliffenen Neigungen zu dominanter Lehreraktivität zu entkommen, wenn die Schüler in Gruppen sitzen. Stellt man die Zweier-Tische, die oft in Reihen hintereinander stehen, zu je drei Tischen, an den sechs Schüler Platz finden, zusammen, und ordnet sie U-förmig im Klassenzimmer, dann entsteht in der Mitte ein freier Raum, der dem Spiel dient und zugleich alle Schüler miteinander in Kontakt treten lässt. "Miteinander reden ist wichtiger als sich einzeln vor der Klasse und dem Lehrer zu produzieren [. . .]. Auch Erwachsene können nicht in beliebig großen Gruppen Gespräche führen, von denen alle profitieren. Wenn Kinder im Unterricht viel Gelegenheit zu informellen Gesprächen haben, drehen sich die doch meistens um die Gegenstände des Unterrichts. Und wo, wenn nicht in der Schule, sollen sie lernen, mit anderen aus Interesse Sachliches zu besprechen?" (Ute Moeller-Andresen).